

5. Hinführung zur Praktischen Theologie

5.1 Pastoraltheologie und Homiletik

Andreas Wollbold

Was hat die Kirche zu tun? Sie hat Pastoral zu treiben. Diese Antwort dürfte zwar stimmen, aber sie ist noch solange nichtssagend, wie nicht klar ist, was »Pastoral« ist und wie man sie »treibt«. Einfacher ist die Klärung des ersten Begriffs: Der Ausdruck »Pastoral« kommt vom lateinischen »pastor«, also dem Hirten. Wie Jesus Christus der gute Hirte ist, so soll alles in der Kirche an diesem Hirtendienst Maß nehmen. Alles, d. h. Firmvorbereitung und Krankenkommunion, Internet-Seelsorge und bischöfliche Pressestelle, Religionsunterricht und katholische Akademie, Männergruppe und Hospizhelferkreis, »Adveniat« und das Kollektenkörbchen u. v. a. In der Kirche geschieht viel, aber ist das alles auch recht? Läuft es nicht ins Leere? Oder könnte man es noch verbessern? Was die Pastoral also so »treibt«, ist nicht unfehlbar. Es muss beantwortet werden. Kriterien dafür kann man natürlich einfach aus dem Bauch heraus suchen oder besser sich auf Erfahrung und gesunden Menschenverstand verlassen. Unverzichtbar aber ist es, die Kriterien für die angemessene Pastoral auch wissenschaftlich zu untersuchen. Das ist das Ziel der Pastoraltheologie.

Die Geburtsstunde des Faches Pastoraltheologie

Man kann vielbändige Handbücher der Dogmatik zur Eucharistie konsultieren, exegetische Kommentare zu den Abendmahlsberichten miteinander verglichen und die Geschichte der Messfrömmigkeit studiert haben. Doch dann macht man ein Pfarreipraktikum



Die Werke der Barmherzigkeit

Das Glasfenster (um 1260) im Freiburger Münster zeigt in den Zwischenräumen eines sechsspeichigen Rads sechs Werke der Barmherzigkeit. In jedem Medaillon ist dieselbe (von oben links beginnend im Uhrzeigersinn): einen Gefangenen besucht, einem Durstigen einen Becher reicht, einen wandernden Pilger (Stab!) beherbergt, einem bis auf das Unterkleid Ausgezogenen ein Oberkleid gibt, einen Kranken umsorgt und einen Hungrigen speist. Beachtenswert ist auch die in der Zuordnung der Personen und in der Körperhaltung zum Ausdruck gebrachte Zugewandtheit zwischen der helfenden Person und der diese Hilfe entgegennehmenden. Die biblische Grundlage dieses Zyklus ist die Szene vom Weltgericht in Mt 25,31–46, in der der Richter sagt, wer beim Gericht in den Himmel eingehen wird. Als Werke der Barmherzigkeit (später in Abhebung von den »geistlichen« als »leibliche« spezifiziert) bilden sie in der Tradition eine Reihe, die oft noch durch das Begraben der Toten (entnommen aus Tob 1,17) zur Siebenerzahl ergänzt wird, und kommen in der Kunst meist im Zusammenhang mit Darstellungen des Weltgerichts vor.



und erhält den Auftrag, eine erkrankte Tischmutter bei einer Katechese für Kommunionkinder zu ersetzen. Da kommt man wohl nicht weniger ins Schwitzen als ein Nicht-Theologe. Zwar weiß man viel, aber wie man es so sagen kann, dass die Kinder etwas davon haben, weiß man damit noch nicht. Praxis ist eben etwas anderes als Theorie, Handeln etwas anderes als Denken, das Wie etwas anderes als das Was. Zum Glück gibt es aber zwischen Kopf und Hand Verbindungen, und kopflos zu handeln ist ebenso schlimm wie folgenlos zu denken. Darum haben seit den biblischen Anfängen alle großen Theologen gewusst, dass selbst ihre gewagtesten Denkgebäude nur so viel taugen, wie sie den Menschen im Glauben helfen.

Die Geburtsstunde eines eigenen theologischen Faches für alle Fragen der kirchlichen Praxis, der Pastoraltheologie, schlug in der Aufklärungszeit, nämlich 1772 mit dem »Tabellarischen Grundriss der Pastoraltheologie« des österreichischen Benediktinerabtes Stephan Rautenstrauch. Die Pastoral, also das Tun der »Pastoren«, der Pfarrer, wird erstmals zum Gegenstand einer eigenen theologischen Wissenschaft. Dem ging die Enttäuschung voraus, dass die oft aufgeblähte Gelehrsamkeit der Theologen in Philosophie, Bibelwissenschaft, historischer und systematischer Theologie ihnen wenig half, in den Gemeinden ihren Mann zu stehen. Die besten Antworten auf die Frage: »Was glauben wir?« lösen eben noch nicht die Frage: »Was haben wir zu tun?« In ihren ersten Darlegungen setzte die frühe Pastoraltheologie allerdings unbesehen die Aussagen von Dogmatik, Moraltheologie und Kirchenrecht voraus und versuchte sie nur möglichst geschickt in die Praxis umzusetzen. Ein wenig trotzig machte sie ihren Mangel an eigener Theorie dadurch wett, dass sie sich auf den praktisch verwertbaren Kern all dieser theologischen Vorgaben konzentrierte und alles andere als unnützen Schnickschnack abtat. So meinte Franz Christian Pittruff, der erste Prager Pastoraltheologe, zur Unzulänglichkeit der scholastischen Theorie in der Praxis:

»Die Schultheorie behält in der Festsetzung der allgemeinen Grundsätze theologischer Kenntnisse ihren Wert. (...) Sie ist vor sich selbst unzulänglich: 1) Weil man sie, solange man in Schulen steht, teils wegen eingeschränktem Raum, teils wegen Mangel praktischer

Ausweisungen nur nach der Oberfläche betreibt und sie aus Unwissenheit ihres Nutzens nicht gehörig zu schätzen weiß. Man ist froh, wenn man den Prüfungen halbgeschoren entwischt, und steckt sogleich trotzig die sophistische Feder auf den Hut ... 2) Weil man die verschiedenen Felder noch nicht kennt, auf denen sie in der Anwendung zu bearbeiten ist. Man trifft bei Eröffnung des Schauplatzes der Seelsorge ganz fremde Gestalten an, neue Aussichten, verwickelte Fälle, verdrehte Maxime, verkleisterte Handlungen, bei denen ein Junger, Unerfahrener vor Angst, Bewunderung und Verwirrung ansteht, wo er seinen Schulkrum anbringen soll.«¹

Seitdem ist die Pastoraltheologie in den Ländern des deutschen Kulturkreises Universitätsfach. Sie ist damit nicht einfach Praxisanleitung, Methodenschule, Berufsfachschule. Sie ist vielmehr »Theorie der Praxis«:² Sie reflektiert in wissenschaftlicher Strenge mit dem Ziel eines logisch aufgebauten Systems alle Fragen, die sich beim Handeln der Kirche stellen. Dies ist eine eigenständige Denkaufgabe und keine bloße Anwendungsaufgabe. Der Grund dafür liegt darin, dass es eine eigene Instanz des Denkens gibt, die zwischen theoretischer und praktischer Vernunft vermittelt. Man kann sie mit Aristoteles und Thomas von Aquin die Tugend der Klugheit³ oder mit Immanuel Kant (mit etwas anderen Akzenten) Urteilskraft nennen:

»Daß zwischen Theorie und Praxis noch ein Mittelglied der Verknüpfung und des Übergangs von der einen zur anderen erfordert werde, die Theorie mag auch so vollständig sein wie sie wolle, fällt in die Augen; denn, zu dem Verstandesbegriffe, welcher die Regel enthält, muß ein Actus der Urteilskraft hinzukommen, wodurch der Praktiker unter-

¹ Franz Christian Pittroff an der Prager Universität, zit. nach Zottl, Anton/Schneider, Werner (Hg.): *Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung* I. 18. Jahrhundert: F. St. Rautenstrauch, F. Ch. Pittroff, J. M. Sailer, Eichstätt 1987, Bd. I, 88. – Zur Geschichte der Pastoraltheologie vgl. Schuster, Heinz: *Die Geschichte der Pastoraltheologie*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie*, Bd. 1, Freiburg u. a. 1965, 40–92; Knobloch, Stefan: *Was ist praktische Theologie?*, Freiburg (Schweiz) 1995. Zum Problem der Urteilskraft als Vermittlung von Theorie und Praxis vgl. Fürst, Walter: *Praktisch-theologische Urteilskraft. Auf dem Weg zu einer symbolisch-kritischen Methode der Praktischen Theologie*, Einsiedeln 1986.

² Vgl. Mette, Norbert: *Theorie der Praxis*, Düsseldorf 1978.

³ Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik* I,13, mit der Unterscheidung von dia-noetischen und ethischen Tugenden.

scheidet, ob etwas der Fall der Regel sei oder nicht ... So kann es Theoretiker geben, die in ihrem Leben nie praktisch werden können, weil es ihnen an Urteilskraft fehlt.«⁴

Ein Fach zwischen Theorie und Praxis

Es mag am für kirchliche Verhältnisse noch sehr jugendlichen Alter der Pastoraltheologie von gut 230 Jahren oder an ihrer Zwitterstellung liegen – ein Kollege sagte mir einmal: »Für die anderen Professoren bin ich nur ein Pfarrer und für die Pfarrer nur ein Professor!« –, nirgendwo wird seit Jahrzehnten so eifrig über das Selbstverständnis des Faches diskutiert wie hier. In der Geschichte des Faches gab es immer Strömungen, die eher der Theorie oder eher der Praxis zuneigten:

- Am erfolgreichsten waren die pastoraltheologischen Handbücher, die ihren Ansatz sehr pragmatisch als *Anwendungswissenschaft* von Dogmatik und Kirchenrecht verstanden. Da liest man von Fragen wie dem, wie ein Pfarrer verstockte Sünder im Sterben anreden und wie er die Hebammen in der Nottaufe unterrichten soll. Eigenartigerweise hat sich das weiterhin beliebte Genus der Praxismappen und Ratgeber inzwischen weithin von der pastoraltheologischen Wissenschaft abgespalten. Diese beschäftigt sich nicht selten mit Grundlegungs- und Spezialfragen, während über die (sicher nicht ganz unwichtige) Frage, wie man wieder mehr Katholiken zur Sonntagsmesse motivieren kann, schlechterdings keine wissenschaftliche Abhandlung existiert.
- Am anspruchsvollsten waren und sind Entwürfe, die sehr theoretisch eine *Leitidee* in allen Bereichen des kirchlichen Handelns verwirklichen wollen. Diese kann dogmatisch sein (z. B. das Reich Gottes, die Inkarnation als Verbindung göttlichen und menschlichen Wirkens auch in der Kirche oder die Kirche als Leib Christi-Gemeinschaft), philosophisch und fundamentaltheologisch (z. B. die Mehrung der christlichen Freiheit oder die Umgestaltung der Pastoral zu kommunikativem

⁴ Kant, Immanuel: Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, A 201–202, in: Werkausgabe XI, 127.

Handeln) oder spezifisch praktisch-theologisch (z. B. »Diakonie« als Kriterium aller Pastoral).

- Am zukunftssträchtesten ist aber wohl der berühmte *Mittelweg*: Theorien mittlerer Reichweite, die helfen, genauer hinzuschauen, zu verstehen und klug das jeweils Rechte in einer Situation zu finden. Entsprechende Entwürfe für die heutige Zeit müssen noch verfasst werden – für Nachwuchswissenschaftler also ein hervorragendes Betätigungsfeld!

So wird man die Pastoraltheologie folgendermaßen definieren: Sie ist diejenige theologische Disziplin, die das pastorale Handeln als Gegenstand möglicher Entscheidungen wissenschaftlich untersucht. Doch bloße Ansatzfragen bleiben sozusagen eine praxisrelevante Theorie der Theorie der Praxis. Dies ist sicher nicht das Beste, was das Fach zu geben hat. Darum sei nun in schlichtem Gemüt gefragt: Was bringt das Fach für den besorgten Steuerzahler?

Was bringt die Pastoraltheologie?

Das Fach Pastoraltheologie ist das kinderreichste aller theologischen Fächer. Die meisten ihrer Sprösslinge stehen längst auf eigenen Beinen: Liturgiewissenschaft, Homiletik und Religionspädagogik sind die bekanntesten, Pastoralpsychologie, Caritaswissenschaft und Missionswissenschaft dagegen gehören zu den weniger geläufigen, aber nicht weniger wichtigen Nachkommen. Die Herkunft der spirituellen Theologie (früher auch Aszetik und mystische Theologie genannt) liegt eher im Dunkeln. Auch Moralthologie, Dogmatik, Kirchengeschichte und im Grunde alle anderen Fächer dürfen sie adoptieren, und so liegt es im deutschsprachigen Bereich meist eher an persönlichen Forschungsschwerpunkten, ob das Fach gebührende Berücksichtigung findet oder nicht. Wie eine gute Mutter macht die Pastoraltheologie keinem ihrer Kinder den Ruhm streitig, sondern räumt alles auf, was diese im Haus der Praxis liegengelassen haben: Gemeinde- und Sakramentenpastoral, Einzelseelsorge, Kategorialseelsorge und natürlich die Grundlegungsfragen des Theorie-Praxis-Verhältnisses. Was bringt diese Beschäfti-

gung also? Greifen wir zur Erläuterung jeweils Beispiele aus der Pastoral heraus.

1. Wissenschaft ist *Klarheit*. »Ich mache menschliche Pastoral. Bei der Erstkommunion sollen die Kinder darum vor allem Spaß haben.« So mag ein Seelsorger sein erlebnispädagogisches Credo rechtfertigen. Klarheit aber beginnt mit den Begriffen. Was ist hier unter »menschlich« zu verstehen? Das spezifisch Menschliche, also das, was Verstand und freien Willen anspricht, z. B. durch einen lern- und entscheidungsbezogenen Kommunionkurs? Wohl kaum. Eher meint es jedes Verhalten, das auf Schwächen und Grenzen von Menschen Rücksicht nimmt, ohne sie im Rahmen des Möglichen zu überwinden. Das heißt wiederum, dass die hier angesprochene Pastoral nichts anderes bewirkt, als dass die Beteiligten die Teilnahme als angenehm empfinden sollen. Damit könnte man schließlich nachweisen, dass die Pastoral des Seelsorgers kein anderes Ziel hat als sich selbst und dies nur mit Worten vernebelt!

2. Wissenschaft ersetzt Vorurteile durch *begründete Urteile*. »Die Jugend sucht wieder den Glauben. Die ›Generation Benedetto‹ hat die Religionskritik der 68er weit hinter sich gelassen und will den ganzen Glauben ohne Kritik.« Diese Aussage mag man in einer katholischen Zeitung finden. Hier wird die Pastoraltheologie die Berechtigung des ersten Satzes überprüfen: Was sagen Umfragen unter Jugendlichen in Deutschland dazu? Dabei wird sich ergeben, dass Glaubensbegeisterte nur einen geringen, allerdings deutlich erkennbaren Teil ihrer Generation darstellen. Außerdem zeigt sich, dass auch diese Jugendlichen ähnlich wie ihre Altersgenossen eine Vorliebe fürs *Event* haben und sich deshalb eher in Bewegungen mit starkem spirituellem Erlebnischarakter wiederfinden als in Verbänden oder pfarrlichen Gruppen. Schließlich mag die Pastoraltheologie nachfragen, in welcher Aussageabsicht – die Zeitung will Mut machen, dass die Kirche hierzulande nicht am Aussterben ist – und in welcher Aussageform – hier wohl eher als Appell, die papsttreuen Jugendlichen in Bewegungen zu unterstützen – der Satz zu verstehen ist. Dieses Beispiel zeigt übrigens auch, dass die Pastoraltheologie geradezu vernarrt

ist in die empirische Verifikation einer Aussage: Umfragen, Statistiken, Interviews, Trends und Kurven, aber auch Modelle und Theorien aus den verschiedenen Ansätzen der Psychologie, Soziologie, Politik-, Kommunikations- und Sprachwissenschaften, der Volks- und Betriebswirtschaft u. v. a. befragt sie aus der Perspektive ihrer genuinen Fragestellungen. Damit trägt sie dazu bei, dass Pastoral nicht nur gut gemeint ist, sondern auch gut gemacht.

3. Wissenschaft schafft die *Voraussetzungen für Pragmatik*. Von Praxismappen und Ratgebern war schon die Rede. »Mir reicht es, wenn ich Sachen auf dem Schreibtisch habe, die ich direkt anwenden kann«, so wird manch ein Praktiker offenherzig bekennen. Nun hat es auch zur Zeit der Alchemisten teuer bezahlte Ratgeber gegeben, mit deren Hilfe man den Stein der Weisen finden und Gold herstellen konnte. Das ist ja bis zu Harry Potter ein beliebtes Roman- und Filmmotiv geblieben. Wer aber nur ein bisschen Chemie gelernt hat, wird mit dem Blick auf das Periodensystem der Elemente, die Stellung der Edelmetalle darin und die Gesetze chemischer Verbindungen all das rasch als erhabenen Blödsinn entlarven können. Pastoraltheologie wird auch bei den Praxishelfern, angefangen vom »Baukasten Firmkurs« bis zur Agenda 2030 eines Erzbistums, die Fragen stellen können: Stimmen die Grundlagen, die Ziele, die Schritte? Wenn nicht, dann ist alles Arbeiten mit ihnen nicht mehr als das Basteln an gut gemeinten Fehlfunktionen. Bevor man z. B. mit Hilfe eines »Werkbuchs Pfarrgemeinderat« Sitzungen leiten lässt, Klausurtaugungen organisiert und Netzwerkpfege betreibt, dürfen hier die ersten Fragen gestellt werden: Wie haben sich die Bedingungen seit dem Ende der 1960er Jahre verändert, als die Pfarrgemeinderäte gegründet wurden? Wie viele Sitzungen sind nötig? Sind Sitzungen überhaupt die angemessenste Arbeitsform? Was heißt Leitung theologisch und organisationssoziologisch und wie werden dabei die Rollen von Priestern und Laien angemessen verteilt?

Homiletik

Der Begriff »Homiletik« kommt vom griechischen Verb »hōmilan«, was »vertraulich reden« bedeutet. In der frühen Kirche wurde es zum Spezialbegriff für die christliche Predigt. Homiletik ist damit die Predigtlehre. Das Fach ist aus der Pastoraltheologie hervorgegangen, hat es aber zu einer gewissen Selbständigkeit gebracht. Nicht zu Unrecht, denn die Predigt ist der Inbegriff aller Pastoral. »Geht in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen«, lautet der Auftrag des Auferstandenen nach Mk 16,15. In den Schriften Papst Gregors des Großen († 604) bezeichnet Predigt (*praedicatio*) alles pastorale Tun. Ein ganzer Orden der katholischen Kirche, nämlich der der Dominikaner, nennt sich nach dieser Tätigkeit Predigerorden (*ordo praedicatorum*, abgekürzt O.P.). Und die Bücher zur Predigtkunst (»ars praedicandi«) seit dem maßgeblichen Werk des heiligen Augustinus »De doctrina christiana« (Die christliche Lehre) stellen gewissermaßen die ältesten pastoraltheologischen Lehrbücher dar. Heute umschreibt man gerne das gesamte Wirken der Kirche mit dem Begriff Evangelisierung, also dem Zeugnis für das Evangelium. Darum hat die Homiletik zwar weiterhin die Predigt zum hauptsächlichen Inhalt, aber in gewisser Weise werden dabei auch alle anderen Formen der Pastoral, insbesondere der Verkündigung, mitbedacht, nicht zuletzt auch die neuen Möglichkeiten in Medien und Internet.

Was ist die Aufgabe der Homiletik? Spontan möchte man antworten: die gute Verpackung. Das, was man sich theologisch zu einer Bibelstelle oder einem Predigtthema gedacht hat, soll nun hörererfreundlich aufgepeppt werden. Aber dann wäre das Fach bloße Propagandalehre. Eine andere Antwort wäre noch radikaler: Es braucht gar keine Homiletik, weil es bei der Predigt ja doch hauptsächlich auf den Inhalt ankommt. In diesem Sinn lautet schon ein geflügeltes Wort aus der Antike: »Rem tene, et verba sequuntur. – Halte die Sache fest, dann folgen schon noch die passenden Worte« (Cato der Ältere). Doch schon die etwas umständliche Übersetzung dieses Satzes zeigt, dass er im Lateinischen mit

höchster Präzision geformt wurde. Erst diese Formvollendung gibt auch dem Inhalt Schwung. Form und Inhalt bilden ein Ganzes und können nur miteinander bedacht werden. Ihre Wechselwirkungen, Gesetze und Strukturen bei der Predigt und Predigtvorbereitung sind damit der Gegenstand der Homiletik.

Tatsächlich zeigt sich aber beim Erlernen des Predigens, ja selbst bei jahrelang geübten Predigern immer wieder, dass sie die Form vernachlässigen. Man denkt, eine hübsche Geschichte am Anfang und zwischendrin zweimal etwas Selbsterlebtes genügt, um aus einem Referat eine Predigt zu machen. Doch die Formung der Rede ist ein überaus anspruchsvolles und zugleich lohnendes Unternehmen, und das aus zwei Gründen. Der erste Grund ist, dass die sprachliche Form darüber Auskunft gibt, ob jemand etwas wirklich schätzt. Dazu ein Beispiel aus der Literatur. In einem Internat an der amerikanischen Ostküste ist der Dichter Robert Frost zu Gast. Ein Englischlehrer, Mr. Ramsey, fragt ihn aber kritisch an, ob seine Gedichte in jambischen Versen und Reimen dem modernen Bewusstsein, der Industrialisierung, den Schrecken der Weltkriege und Konzentrationslager, überhaupt noch angemessen sei. Doch seitens des Dichters erhält er die Verteidigung der Form zur Antwort:

»Also erzählen Sie mir nichts von der Wissenschaft, und erzählen Sie mir nichts vom Krieg. Ich habe meinen besten Freund in dem, was hier der Große Krieg genannt wird, verloren. So, wie Achilles seinen Freund im Krieg verlor, und Homer ist seiner Klage durchaus gerecht geworden, indem er sie in daktylischen Hexametern aufschrieb. Kriege hat es immer gegeben, und sie sind immer so grauenhaft gewesen, wie wir sie nur machen konnten. Sicher ist es schön und angenehm, wenn wir uns für die geschundensten Menschen der Geschichte halten – aber das haben seit Anbeginn alle gedacht, immer. Eine großartige Entschuldigung für jede Art von Trägheit. Aber was meinen Freund betrifft. Ich habe ein Gedicht für ihn geschrieben. Ich schreibe immer noch Gedichte für ihn. Würden Sie Ihren eigenen Freund ehren, indem Sie einfach irgendwelche Worte zu Papier bringen, so wie sie Ihnen einfallen – ohne darüber nachzudenken, wie sie klingen, was ihr Klang bedeutet, wie ihre Bedeutung klingt? Würde das dem Verlust wahrhaft Rechnung tragen?«⁵

⁵ Wolff, Tobias: *Alte Schule*. Aus dem Amerikanischen von Frank Heibert, Berlin 2006, 74f.

Die Arbeit an der Sprache ist also Ausdruck der Hochachtung des Inhalts. Doch ein zweiter Grund für die Notwendigkeit der sprachlichen Form kommt hinzu. Die Arbeit an ihr lässt nämlich auch den Inhalt besser verstehen. Das kennt man aus dem Alltag. Erst wenn man anderen etwas erklären kann, hat man es auch selbst verstanden. Und wiederum in der Erzählung »Alte Schule« wird der leidenschaftliche Englischlehrer Meakepeace beschrieben:

»Er hatte seit seiner Kindheit viel gelesen, und die Angewohnheit hatte sich während seiner Jahre auf Reisen für die Forbes-Farragut-Frachtschiffreederei vertieft; doch erst seit er unterrichtete, hatte er auch Gelegenheit, über seine Lektüre zu sprechen. Er konnte eine Geschichte wie ›Des Pfarrers schwarzer Schleier‹ lesen und das Erschauern der Seele, das sie in ihm hervorrief, zugleich als erschreckend und als genüsslich empfinden, ohne dass er diese Reaktion in Worte fassen oder erklären musste, wie Hawthorne sie hervorgerufen hatte. Das Unterrichten macht ihn verantwortlich für seine Gedanken, und dies wiederum sorgte dafür, dass er mehr nachdachte, schärfer und tiefer.«⁶

Verantwortlich für die eigenen Gedanken zu werden, auch dazu kann also die Homiletik beitragen.

Im einzelnen sind die Themen der Homiletik so vielfältig wie die Sprache selbst: der Weg vom ersten Gedanken »Nächsten Sonntag bin ich dran!« bis zum Halten der Predigt; die dabei sich entwickelnden Kräfte der Phantasie und der Schreibtischarbeit, des Hörens auf Stimmen der Zeit wie auf die Stimme des Heiligen Geistes; das Verhältnis von Hörern und Sprecher; der Aufbau der Predigt und seine sprachlichen Mittel; Predigtgeschichte und Predigerpersönlichkeiten; rechtliche Fragen zur Predigterlaubnis, -ausbildung und -ausrichtung ebenso wie pastorale und liturgische Fragen wie der Kinderpredigt oder der Trauerrede bei Nichtgläubigen.

Predigen ist menschliche Kommunikation, darum greift die Homiletik alle brauchbaren Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaften auf, von der klassischen Rhetorik mit ihren durch viele Jahrhunderte erprobten Prinzipien bis hin zur Computerlinguistik. Diese kommunikative Seite der Predigt ist übrigens auch ein Grund, warum Theologen oft auch in nichtkirchlichen Beru-

⁶ Ebd. 230f.

fen dort gefragt sind, wo es auf Hören und Verstehen ankommt, also im Personalmanagement oder in den Medien. Doch im menschlichen Reden will Gottes Wort selbst zur Sprache kommen. Darum bleibt die Homiletik bei aller Interdisziplinarität ein genuin theologisches Fach. Kurz, die Predigt ist Gotteswort im Menschenwort, und das ist allemal ein unerschöpfliches Thema für die Theologie.



Zum Weiterlesen

- Müller, Josef: Pastoraltheologie. Ein Handbuch für Studium und Seelsorge, Graz – Wien – Köln 1993.
- Müller, Klaus: Homiletik. Ein Handbuch für kritische Zeiten, Regensburg 1994.
- Wollbold, Andreas: Pastoraltheologie – Homiletik – Religionspädagogik, in: Glaube ins Gespräch gebracht. Die Fächer der katholischen Theologie stellen sich vor, Paderborn 2001.
- Wollbold, Andreas: Handbuch der Gemeindepastoral, Regensburg 2004.
- Zulehner, Paul M.: Pastoraltheologie. 4 Bde., Düsseldorf 1989–90.